

Arschparade

Das Frankfurter Museum Caricatura zeigt 100 Werke des Pferde- und Schwarzmalers Rudi Hurzlmeier

Rudi Hurzlmeier

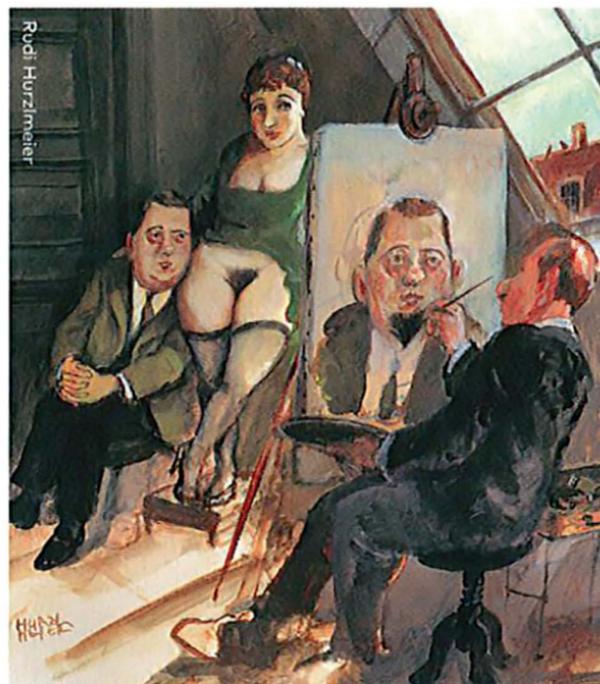
Von Nicolai Hagedorn

Wer diese Ausstellung besucht, und ein solcher Besuch sei dringlichst empfohlen, dem bietet sich unter anderem eine überaus erquickliche Arschparade. Denn dem Meister beliebt es unübersehbar sehr, menschliche und tierische Hinterteile in den allerschönsten und großartigsten Rundungen abzubilden. Es gibt Bilder mit derart monumentalen Popos (man betrachte etwa die Gemälde »Morgenland« oder »Winnetou I«), dass man es beim Hinsehen erst einmal bewerkstelligen muss, an den Riesenhintern vorbeizuschauen, um den Rest des Bildes in Ruhe betrachten zu können.

Insbesondere die Hinterteile von Pferden haben es dem Künstler angetan, das Bild »Rosa Rhapsodie« etwa zeigt eine mit Musikinstrumenten bewaffnete Kavalleriekompanie, die einen rosa Hasen jagt, aus der Pferdearschperspektive, versteht sich, und wer daraus einen etwas verrutschten Kommentar auf die Lächerlichkeit heroisierender Schlachtenmalerei liest, ist beim Versuch, das Hurzlmeiersche Werk zu erfassen, vermutlich auf der richtigen Spur. Das Bild parodiert jene Heroisierung, indem es sie sowohl stilistisch (die Pferdeärsche wenig heroisch im Vordergrund) als auch thematisch (Jagd auf rosa Hasen) veräppelt.

Das auf vielerlei Arten beeindruckende Œuvre des Künstlers, das sich in erster Linie an traditionellen Genres wie Stilleben oder Landschaftsmalerei orientiert, kommentiert das Parodierte also gewissermaßen von hinten oder, vielleicht besser, aus der Deckung. Kaum ein Bild ohne Absurditäten, Dinge in falschen Kontexten oder in falschen Hälsen, wie bei dem Gemälde »Immer weniger Fliegen«, auf dem sich ein übergroßer Gebirgsfrosch ein Linienflugzeug mit der Zunge angelt. So sind Hurzlmeiers Bilder fast immer satirisch, gemalte Collagen, die auf den ersten Blick meist ein Rätsel sind, oft auch noch auf den zweiten oder dritten – das Werk ist von einem guten Stück Eskapismus geprägt, darauf verweist auch Hurzlmeier selbst im Begleittext. Erfreulich häufig sind das aber hochklassige Albernheiten, der Einfluss der sogenannten Neuen Frankfurter Schule ist allgegenwärtig.

Hurzlmeiers Ästhetik der Falsch- und Frechheit vollzieht sich mal subtiler, etwa wenn man eine rundliche Dame im Gebirgswald sieht, die vor einem Tapeziertisch mit Registrierkasse gelangweilt an einen Baum gelehnt auf Kundschaft wartet (»Lustgarten-Entrée«), mal sehr direkt, etwa wenn Hurzlmeier zeigt, wie das letzte Einhorn entstanden sein beziehungsweise entstehen könnte, nämlich indem eine Nashorndame von einem Pferdehengst begattet wird. An anderer Stelle unterstellt Hurzlmeier Eichhörnchen einen besonderen Hang zum Voyeurismus, da sie sich an den Cunnilingus- und Fellatio-Turnereien eines »Wandergesellen«-Paares



Ästhetik der Falschheit: »Verlobungsbild«

nicht sattsehen können. Manche der Bilder sind von unfasslicher Schönheit, etwa das einer »Amazonasforscherin«, die gerade von einer Würgeschlange verspeist wird, wobei sich unter der Schlangenhaut die Silhouette der Frau abzeichnet.

Überhaupt interessiert sich der aus Niederbayern stammende Münchner Maler fast ausschließlich für die Natur und ihre Körper: »Mähneschwingend, feurig und schweißglänzend im Gewitter wiehernd, bietet es (das Pferd, N. H.) mehr malerischen Impetus als alle technischen Neuerungen von Automobil bis D-Zug, die als Motive moderner Malerei und Bildhauerei entsprechend unbedeutend blieben. Selbst pummelige Ponys inspirieren Künstlerinnen und Künstler eher als Motor-

räder und ähnliche Boliden«, heißt es in einem der von ihm selbst verfassten Begleittexte zur Ausstellung.

Neben einem Überblick über das malerische Wirken Hurzlmeiers finden sich in der Ausstellung auch kleinere Arbeiten des Künstlers, etwa die Zeichnungen für die »Titanic«-Rubrik »Hier lacht der Betrachter« oder die sehr lustigen Bilder aus der Reihe »Regelvollzug Aquarellmalkunst«, in der angebliche Strafgefangene Zeichenaufträge des Lehrers Hurzlmeier ausführen, die dann von diesem kommentiert und benotet werden. Zu einem Bild, auf dem zwei Hausschuhe, eine Handtasche, eine Zahnbürste, dritte Zähne, aber auch ein abgetrennter Finger und eine Schweinsnase zu sehen sind, die auf dem Asphalt liegen, heißt es: »Der Insasse K. illustriert hier die Erinnerungen an eine Tatortbegehung, zu der er angeblich gezwungen wurde, obwohl der Fall nicht zwingend seine Handschrift trug. Das Zeichenthema war aber »Mohnblume«. Daher 5 (mit Stern).«

Und natürlich wird auch Hurzlmeiers besondere Beziehung zu Religiösem, vor allem den christlichen Kirchen, dokumentiert. Während ein Bild wie »Nach der Auferstehung«, das den Heiland mit zombieskem Antlitz vor dem Zähneputzen (mit Zahnbürste) zeigt, selbst bei Kirchenvertretern vielleicht noch für ein Schmunzeln sorgt, war mit dem Titel der »Titanic«-Ausgabe 4/2010 Schluss mit lustig, wie seinerzeit die »Süddeutsche Zeitung« berichtete: Das von Hurzlmeier gestaltete Cover zeigte den »Hinterkopf eines Kirchenmannes ... auf Höhe der Leistengegend eines heftig errötenden Jesus am Kreuz. »Nur ein sehr einfältiges Gemüt« könne dies anders deuten denn als Fellatio am Heiland, schrieb der CSU-Politiker Norbert Geis.« Der »SZ« zufolge gab es damals 18 Strafanzeigen gegen »Titanic«, die Redaktion zeichnete mehrere Telefonbeschimpfungen auf, veröffentlichte sie amüsiert und verstand die Welt nicht mehr: »Der Chefredakteur der »Titanic«, Leo Fischer, schlüpfte indessen bereitwillig in die von Geis umrissene Rolle. Man sei »erschrocken« über Versuche, die Karikatur sexuell zu interpretieren, ließ Fischer wissen.« Letzterer bestätigte auf Nachfrage die 18 Anzeigen, die Staatsanwaltschaft habe aber »die Einstellung des Verfahrens begründet mit der Aussage, das Titelbild sei nicht geeignet, den öffentlichen Frieden zu stören, weil dieser bereits durch die Kirche gestört sei (sinngemäß)«. Auch das betreffende »Titanic«-Cover kann in der Ausstellung bewundert werden. ●

»Hurzlmeier Malerei«. Bis zum 18. April im Caricatura-Museum, Frankfurt. Im Verlag Antje Kunstmann erschien der Bildband gleichen Titels, 220 Seiten, 25 Euro

Nicolai Hagedorn schrieb in konkret 12/21 über den Fall Julian Reichelt und die »Bildzeitung«